

Das Plakat und die Moral

Ein kuriozes Thema / Beleuchtet von A. Halbert / Hamburg



as kommt von der Gesellschaft, jawohl! Solange das Plakat nicht mit der Kunst verschwägert und versippt war . . . solange man anständige Photographien und monotone Scherze druckte und ins Schaufenster, an die Litfasssäule klebte – solange war man

über jeden Zweifel moralisch. Verfänglich wurde das Plakat erst, – da es zur Kunst in lose Beziehungen trat . . .

Die böse Kunst – sie verdirbt gute Sitten. Das war immer der Jammer. Im Grunde lieben sie die Philister auch – sie ist amüsant. Aber man kann sich nicht öffentlich mit ihr zeigen. Man könnte sonst meinen . . . Das Plakat hat eigentlich eine Sonderstellung in der modernen Kunst, sagen wir in der neuzeitlichen Malerei. Es hat die Rechte des enfant terrible. Es kann austoben. Es hat Bewegungsfreiheit – ins Groteske – ins Halbsittliche.

Das braucht nicht bewiesen zu werden. Jede Litfasssäule ist Zeuge davon. Man nimmt das Plakat – als – als Übertreibung. Verzeihung, das ist keine Verdächtigung, das ist ein psychologisches Moment von tiefer Bedeutung für die Plakatkunst und für ihre Entwicklung.

Ein Exempel: Ein Tanzturnier wird angekündigt: Tango, der unvermeidliche Trumpf – Tango. Der Künstler ist auch vom Tango-Taumel befallen. Er malt zwei Damen der Halb-Takt-Welt. Natürlich: gut angezogen und gut ausgezogen. Oben: Spitzen – und weiter nichts. Unten: Rüschen und noch weniger als nichts. Denn die Seiden-Strümpfe zählen doch kaum mit. Also: Damen in Gänsefüßchen. Fesch, flott, unzweifelhaft. Ein Mann ist auch dabei: Leonard-Typ, nur besser, englischer angezogen. Er tanzt mit einer und schielt zur anderen. Farbe, Stimmung, Klang – alles wirkt.

Ein gutes, ein echtes Plakat.

Ich habe es einer Dame gezeigt. Einer Dame – wohlverstanden! Sie fand es reizend. Sie fand es charmant. Ja, sie war so entzückt, dass sie sich sogar fürs Fest interessierte. Und da die raffinierte Festleitung einen erstklassigen Saal für ihre Veranstaltung erwählt hatte, wollte sie hingehen – mit ihrer Mutter natürlich. Ich sagte warnend: „Schauen Sie sich mal das Plakat an – gnädiges Fräulein.“

Sie sagte: „Ach – Plakate . . . die müssen ja so sein, um das Publikum anzuziehen . . .“ Sie wurde bei dieser naiven Erklärung rot . . .

Mir gab diese Erklärung mit dem Rotwerden zu denken. Ich bot mich als Begleiter für das Tangofest an. Und an diesem Abend erfuhr ich, dass das Plakat ein grosses Vorrecht hat vor der Wirklichkeit – was einerseits ein Vorzug ist, weil es sich etwas herausnehmen darf; andererseits aber ein Nachteil, weil es nicht ernst genug genommen wird. Wir sassen. Zuerst das Fluidum und seine Betäubung. Die Dame war entzückt. Die Farben! Und wie sie tanzten! Darauf spannte ich. Es waren einige Tänzerinnen darunter, die wirklich der Ausstattung des Plakates ähnlich sahen. Aber ehe ich noch Antwort abwarten konnte – wurde ich von einem Freund begrüsst

– musste an seinen Tisch – – – und als ich zurückkam, war das Malheur schon fertig. Man sagte nichts. Das drückte. Ich versuchte alles Mögliche. Man war stocksteif. Und plötzlich sagte die Mutter: „Wir müssen gehen . . . Sie bleiben doch noch hier?“

Warum? Wieso? Ich bekam einsilbige Antworten. Erst Tage nachher, bei einer Tasse Tee, erfuhr ich's: Das Plakat hatte nicht gelogen . . . das war den Damen auf die Nerven gefallen. In solcher Gesellschaft konnte man mit einer jungen Dame nicht bleiben . . . Das ist gesellschaftliche Moral – nur gesellschaftliche



Fritz Rumpf

Abb. 10

Plakat

Druck: Curt Behrends, Berlin